

Arztfamilie, die mit ihrem näheren Bekanntenkreis aus Verantwortung in der Zone bleibt, aber immer größerem Druck ausgesetzt wird, so daß schließlich einer nach dem anderen flüchten muß, um die Freiheit und vielleicht das Leben zu retten. Mit viel Berliner Mutterwitz wird das Ganze erzählt; hier und da streift Mirsching das Groteske. Auch scheint ein wenig das Bestreben durch, doch ja alle möglichen Fälle der Freiheitsbeschränkung und des seelischen Zwanges zur Darstellung zu bringen. Der Westler mag aus dem Buch lernen, wieviel Liebe und Rücksicht der Flüchtling bedarf.

H. Becher SJ

*Cramer, Heinz von: Die Kunstfigur. Roman.* (701 S.) Köln 1958, Kiepenheuer & Witsch. DM 19,80.

Das Leben des Großschriftstellers, so würde ihn Musil nennen, John Belitz gibt Gelegenheit, die ganze geistige Geschichte Deutschlands von 1918—1957 zu erzählen. Von den literarischen Strömungen aus fällt das Licht auf Politik, Wirtschaft und die in ihnen wirkenden Richtungen; die Literatur beeinflusst auch das Gesamtleben. Belitz hat unglaublich aufnahmebereite Antennen und schreibt, wie er die Zeit wünscht. Er ist also kein Schöpfer, sondern reproduziert das Empfangene oder das Gewünschte dank seiner außerordentlich exakt arbeitenden Darstellungsgabe. Darum ist er dem hochgezüchteten Triebwerk einer Maschine vergleichbar. Cramer nennt ihn deshalb, nicht ganz glücklich, eine Kunstfigur. Der Fluß seiner Sprache stammt nicht aus den geläuterten Quellen der Tiefe. Er ist vielmehr stets im Zustand der Überschwemmung; die Fluten der jähren und häufigen Wetterbrüche folgen sich, und eine jagt die andere in das Meer des Nichts. So kann man sagen, daß Cramer die rechte Form für seinen Gegenstand gefunden habe. Wer das Buch liest, wird diese 40 Jahre geistig wiedererleben. Allerdings, und hier wird es fragwürdig, gibt der Verf. nie einen Anlaß festzustellen, daß er sich zu etwas bekenne, was absolut wäre und allen Zeiten trotzte. Er sieht doch nur das Nihilistische, das Maskenhaft-Außere (etwa auch der Religion). Von etwas Heilendem weiß er nichts.

H. Becher SJ

*Berglar-Schröer, Peter: Meine Johanna. Roman.* (353 S.) Bonn 1958, Bonner Buchgemeinde.

Bei Berglar-Schröer muß man immer auf etwas Außerordentliches gefaßt sein. Die geschichtliche Tatsache, daß Gott im 15. Jahrhundert in Frankreich die Heiligkeit einsetzte, ein Wunder wirkte, die Jungfrau Jeanne d'Arc berief, um ein Volk in seiner natürlichen Existenz zu retten, brachte ihn hier auf den Gedanken, wie wäre es, wenn uns Deutschen in unserer verzweifelten Ge-

genwart eine Johanna erschiene? Der Ich-Erzähler und sein Freund, ein Schriftsteller, entwerfen nun die Geschichte: Herkunft, Vorbereitung, Berufung, das Wirken, das die Einheit des Reiches in Christus herbeiführen soll und herbeiführt, und schließlich den Untergang der Heiligen. Man weiß nicht, was man mehr hervorheben soll: die fruchtbare Phantasie, die den Teppich des Geschehens knüpft, den Tiefblick, der unsere geistige Krankheit diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs bis auf den Grund durchschaut, die Fülle des übernatürlichen Lichtes, das unsere Heilung und unser Heil wirken müßte, die Einsicht in die modernen Formen eines christlichen Martyriums. Wenn der Roman auch eine Dichtung ist, von Rang zweifellos, ist er doch zugleich und wohl in erster Linie ein Anruf an unser persönliches Gewissen.

H. Becher SJ

*Gunnarsson, Gunnar: Die Eindalsaga.*

Ein Roman aus Island. (535 S.) München 1959, Langen-Müller. DM 16,80.

Der Roman erzählt von Berg- und Heidebauern zu Anfang dieses Jahrhunderts, in dem sich Island die politische Selbständigkeit erstritt. Das harte Leben will der Jugend wenig behagen; sie gehen nach Amerika, um leichter und mehr Geld zu verdienen, oder in die Städte. Politische Parteien stören die Einheit. Im Mittelpunkt stehen der Bauer Brandur auf Bjarg und seine Tochter, die noch an der alten Gesinnung festhalten, der Gastfreundschaft und der Hilfsbereitschaft für den in Not geratenen Nachbarn. Der alte Geist, der sich auch in den Liedern dichterisch begabter Bauern offenbart, kämpft mit den vielen Menschlichkeiten. Echte Bauerngesinnung steht neben der Abenteuerlust der alten Nord- und Weitmeerfahrer. Eine Saga im eigentlichen Sinn ist der Roman nicht. Denn deren herbe Einfachheit in der Sprache, die in der unberührten Schönheit der Naturbilder erblüht, mischt sich mit den Errungenschaften einer mehr psychologischen Darstellung. Aber ein Bild echten, urtümlichen und bodenständigen Menschentums entsteht doch.

H. Becher SJ

*Coyne, Joseph: Spreu und Weizen. Ein Roman.* (354 Seiten) Köln 1958, Bachem. DM 13,80.

Wohl jeder wird sich bei diesem Buch an „Den Kardinal“ von Robinson erinnern. Es schildert das kirchliche und religiöse Leben in einer amerikanischen Bischofsstadt. Im Mittelpunkt steht der italienische Waisenknabe Mario Sarto, der nach einer schweren Jugend Priester wird und in seinen ersten Priesterjahren sehr viel Gutes und Böses erlebt. Die Welt ist wie eine Tenne, auf der die Wurfschaukel Gottes Spreu und Weizen sondert. Leider sind alle Ereignisse

und Personen, ohne daß dies gleich ungläubhaft wirkte, etwas in das Extreme gerückt. Das ist aufdringlich, genau wie der Ausgang, da die vom Wasser unterwühlte Kathedrale zusammenstürzt.

H. Becher SJ

*Tyrrell, Mabel L.*: Sonne über San Stefano. Roman. (328 S.) Köln 1958, Bachem. DM 13,80.

Ein junges Mädchen liebt den haltlosen und unehrlichen ältesten Sohn eines adeligen Geschlechtes, der aber, wie es scheint, auf einem Flug in der Nähe Siziliens abgestürzt ist. Schließlich ist sie bereit, ihre Hand einem Freund des Hauses zu reichen. Da kehrt der Totgeglaubte zurück, unter anderem Namen; sie flieht mit ihm, heiratet ihn und verlebt ein Jahr des Glückes in Sizilien, wo sie ein Stück Land bebauen. Allerdings lernt sie hier die Unaufrichtigkeit und sittliche Fragwürdigkeit ihres Mannes kennen. Doch verringert das nicht ihre Liebe, so daß sein Tod bei einem Verkehrsunfall sie tief unglücklich macht. Ihr ehemaliger Freund holt sie nach Hause, da sie doch auf dem Grund ihrer Seele die Unwürdigkeit ihres ersten Mannes erfüllt hatte. An der Seite des zweiten Gatten beginnt sie ein neues Leben. Eine überaus reiche und vielfarbige Handlung wirkt als Ich-Erzählung des Mädchens und „aus dem Tagebuch“ des Freundes vorgeführt, nicht unwahrscheinlich. Die Stoffülle wird aber gebunden durch einen überaus lebendigen, unmittelbaren Stil, durch eine Form, die Menschen und Natur miteinander verbunden erscheinen läßt.

H. Becher SJ

*Glass, Max*: Überall, wo Menschen sind. Roman. (381 S.) Köln 1958, Kiepenheuer und Witsch. DM 16,80.

Im goldenen Anker, einem Hafengasthaus von Paris, lebt eine Reihe von Gescheiterten, die sich ganz auf ihr eigenes Ich gestellt haben oder durch die Verhältnisse auf ihre innere Einsamkeit geworfen wurden. Hat dieses Leben noch einen Sinn? Ein Mord bringt alles in Unruhe und stellt die Sinnfrage in höchster Schärfe. Der in der Mitte der Ereignisse stehende abgefallene Arbeiterpriester und Exjesuit ist nur eine stoffliche Reizfigur, die es dem Verf. allerdings erleichtert, die Gottesfrage zu stellen. Am Ende wird, wenigstens dunkel, die Möglichkeit des Wiederfindens der Ordnung angedeutet. Ihr tatsächliches Bestehen wird nicht angezweifelt.

H. Becher SJ

*Mönnich, Horst*: Die Autostadt. Abenteuer einer technischen Idee. (305 S.) Braunschweig 1958, Bertelsmann. DM 13,80.

Wer den Bericht vom Werden des Volkswagens, des Volkswagenwerkes und die

Schicksale seines Schöpfers und seiner Mitarbeiter eine Reportage nennt, würde dem Buch nicht gerecht. Zwar könnte er sich zum Teil auf die filmische Sensationsform stützen, aber diese entspringt doch eigentlich einem tieferen Wandel des Menschen von heute und offenbart in diesem Buch in gewissen Augenblicken, den fruchtbaren Augenblicken Lessings, ein ganzes Geschehen. Reportage wäre es, wenn der Verf. nur den sachlichen Werdegang erzählte. Das tut er, aber es kommt ihm dabei hauptsächlich auf die Menschen an, die Arbeiter, Techniker und Erfinder, mit ihrer Liebe zur Sache, in ihrem Kampf um ihre Existenz. Zwar stehen sie nicht alle im Dienst Gottes, aber in dem Dienst ihrer Mitmenschen. Daran ändern auch nichts jene gespenstigen Figuren, die nun einmal tatsächlich am Werk beteiligt waren, in Größenwahn und reinem Tätigkeitstrieb. So ist ein Buch der menschlichen Wirklichkeit, weniger der technischen Wirklichkeit entstanden, in Fortführung der früheren Bücher Mönnichs: „Erst die Toten haben ausgelernt“ und „Das Land ohne Träume“. (Vgl. diese Zschr. 159 [1956] 155f.; 160 [1957] 319.)

H. Becher SJ

*Hohoff, Curt*: Die verbotene Stadt. Erzählung. (161 S.) München 1958, C. Hanser. DM 9,80.

Eine aberteuerliche, phantastische Reise in das Innere Asiens, wo, umlagert von weiten Vorstädten, die ummauerte, verbotene Stadt liegt. Hierhin hat sich auch das Einhorn, Sinnbild der Unschuld, zurückgezogen. Sie ist die Stätte der Gerechtigkeit, des Friedens, der Ordnung; in ihr herrschen noch Rang und Abstufung. Sie verkörpert die natürliche Gestalt eines menschlichen Gemeinwesens, das von einem Regenten geleitet wird und dennoch republikanisch ist, d. h. in dem alle am öffentlichen Wesen teilnehmen. Im Stil und in der inneren Form ist das Buch zweifellos von Ernst Jünger abhängig. Aber die Gestalt ergibt sich wohl auch notwendig aus dem symbolischen Gehalt. Das Entlegene, Außerordentliche, Fremdländische wird Symbol für die reinen Ideen; denn auch Unsittlichkeit, Schwindel, Gewinn gier usw. sind Ideen, des Bösen freilich. Der Verfremdungseffekt des Gestalthaften, wozu die äußerste Strenge und Genauigkeit auch des zeitlichen Nacheinanders gehört, soll die geistige Idee schärfer heraustreten lassen.

H. Becher SJ

*Kilmer, Pat*: Mein Mann, der Tag und ich. Eine heitere Erzählung. (259 S.) Zürich 1958, Orell Füßli. DM 14,50.

Ein Werkzeugmechaniker aus Detroit lernt während seiner Ferien Arizona kennen und geht mit seiner Frau und seinen zwei Kin-